

Transkulturelle Kompetenz: eine Herausforderung für den Gesundheitsbereich

Für Migrantinnen und Migranten ist der Zugang zu einer angemessenen gesundheitlichen Versorgung deutlich schwieriger als für Einheimische. In den letzten Jahren wurde in der Schweiz einiges unternommen, um diese Situation zu verbessern. Den Schwerpunkt bilden dabei Massnahmen im Bildungsbereich. Doch nicht nur das Personal, sondern auch die Institutionen müssen sich den Herausforderungen einer transkulturellen¹ Gesellschaft stellen.

Dagmar Domenig

Im Jahr 2000 betrug der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz 20,9 Prozent. Den grössten Anteil an der ausländischen Wohnbevölkerung machte dabei die ständige Wohnbevölkerung mit 19,8 Prozent aus. Ein Viertel aller AusländerInnen (23,7%) sind in der Schweiz geboren und gehören somit zur zweiten, dritten oder gar vierten Ausländergeneration. Beinahe jede dritte Eheschliessung war 2000 eine schweizerisch-ausländische Verbindung, jedes fünfte Neugeborene hatte Eltern mit unterschiedlicher Nationalität [1]. In diesen Zahlen nicht enthalten sind all diejenigen MigrantIn-

nen, welche entweder einen Schweizer Pass oder aber keinen gesicherten Aufenthaltsstatus haben, wie die so genannten «Sans Papiers», MigrantInnen ohne Papiere. Die transkulturelle Gesellschaft ist also eine Tatsache. Dies verlangt auch eine Anpassung der Gesundheitsversorgung an die Migrationsbevölkerung.

Mangelnde transkulturelle Kompetenz im Gesundheitssystem

Heute ist der Zugang der Migrantinnen und Migranten zur gesundheitlichen Versorgung erschwert durch Sprachbarrieren, Informationsbarrieren sowie soziokulturelle Barrieren, zum Beispiel unterschiedliche Sichtweisen über und unterschiedlicher Umgang mit Krankheits- und Gesundungsprozessen. MigrantInnen sind meist schlecht informiert über die an ihnen vorgenommene Behandlung und fühlen sich in ihren Anliegen nicht ernst genommen. Sie erleben von Vorurteilen, Diskriminierungen und Rassismen geprägte Begegnungen mit Fachpersonen. Sie können in den oft wenig vertrauensfördernd gestalteten Kontexten ihre Bedürfnisse und Sichtweisen kaum so einbringen, dass diese gehört und verstanden werden und darauf entsprechend eingegangen wird. Die mangelnde transkulturelle Kompetenz der Fachpersonen führt zu Fehlbeurteilungen und infolgedessen auch zu Fehlbehandlungen.

Transkulturelle Kompetenz ist im Unterschied dazu die Fähigkeit, individuelle Lebenswelten in der besonderen Situation und in unterschiedlichen Kontexten zu erfassen, zu verstehen und entsprechende, angepasste Handlungsweisen daraus abzuleiten. Transkulturell kompetente



Dagmar Domenig

Fachpersonen reflektieren eigene lebensweltliche Prägungen, haben die Fähigkeit, die Perspektive anderer zu erfassen und zu deuten, vermeiden Kulturalisierungen und Stereotypisierungen von bestimmten Zielgruppen und nehmen vor allem auch eine respektvolle Haltung gegenüber MigrantInnen ein [2].

Massnahmen des Bundes

Im Zuge eines neuen Integrationsverständnisses, das auf Gegenseitigkeit, Respekt und Toleranz, Chancengleichheit und Teilhabe gründet [3] – und somit dem Staat wieder mehr

¹ Das klassische Kulturkonzept aus der Ethnologie geht davon aus, dass es homogene, nach aussen abgrenzbare so genannte Kulturen gibt, die Wissen, Wertvorstellungen, Eigenschaften und Fähigkeiten von Personen determinieren. Im Gegensatz zu diesem statischen Kultur(en)konzept wird heute davon ausgegangen, dass es sich gegenseitig beeinflussende und sich ständig im Wandel befindende soziale Felder und Gruppen gibt, deren Grenzen im Zuge der Globalisierung und transnationalen Mobilität durchlässig geworden sind. Meist orientieren sich interkulturelle Ansätze noch stark am klassischen Kultur(en)konzept. Der transkulturelle Ansatz stellt im Unterschied dazu die Migrationserfahrung, soziale Problemlagen und andere gesellschaftlich bedingte Aspekte sowie das Individuum (Patientin und Fachperson) in seinem spezifischen Kontext und in der konkreten Situation ins Zentrum der Betrachtung.

Verantwortung für die Integration der Migrationsbevölkerung zuschreibt –, hat für den Bund auch das Thema Migration und Gesundheit an Relevanz gewonnen. In der neuen Bundesstrategie «Migration und Gesundheit» [4] werden neben der Schaffung von neuen Therapieangeboten für traumatisierte Flüchtlinge und Asylsuchende sowie der Förderung von Grundlagenforschung, Evaluation und Monitoring auch Bildungsangebote für Fachpersonen, die Schaffung von migrationspezifischen Projekten in den Bereichen Information/Prävention und Gesundheitsförderung sowie der Aufbau von angepassten Angeboten in der Gesundheitsversorgung als Interventionsbereiche festgelegt.

Bildungsmassnahmen

In den letzten Jahren ist in der Schweiz im Bereich Bildung einiges initiiert worden, zum Teil bereits mit Unterstützung des Bundesamtes für Gesundheit². Bildungsangebote können durch die Auseinandersetzung mit dem Thema Migration und Gesundheit sowie mit den Inhalten transkultureller Kompetenz zu einer *Verhaltensänderung* bei Fachpersonen beitragen. Doch ohne die Bereitstellung der dafür notwendigen Strukturen im Sinne einer teilweise auch tief greifenden *Verhältnisänderung* wird die Gesundheitsversorgung nur punktuelle Verbesserungen in der Behandlung von MigrantInnen erzielen können. Es genügt also nicht, wenn transkulturelle Kompe-

tenz in einer Institution alleine durch Weiter- und Fortbildungen des Personals umgesetzt werden soll. Strebt nicht auch die Leitungsebene eine umfassende Verankerung transkultureller Kompetenz in ihrer Institution an, so erschöpfen sich meist gut gemeinte Ansätze auf der operativen Ebene in rein individuellen, institutionell nicht abgesicherten und häufig auch nicht unterstützten Aktionen, was Gefühle der Ohnmacht und Resignation steigern kann [5]. Das Bundesamt für Gesundheit hat im Rahmen einer Studie Strategien für die Entwicklung migrationspezifischer Kompetenz für die Bereiche Medizin und Pflege erarbeiten lassen. Auch hier wird einerseits die Wichtigkeit der Bildung auf allen Stufen, insbesondere auch bereits in der Grundausbildung, betont. Andererseits wird darauf hingewiesen, dass Bildungsmassnahmen allein nur wenig Wirkung erzeugen, «wenn sie nicht an Umsetzungsstrategien und Organisationsentwicklung gebunden sind. Die Unterstützung der Spitaldirektion und des Kaders auf allen Ebenen entscheidet massgeblich über den Erfolg der Entwicklung von migrationspezifischer Kompetenz im gesamten Betrieb» [6].

Institutionelle und strukturelle Verankerung

Gefragt ist also, zusätzlich zu den Massnahmen im Bildungsbereich, eine transkulturelle Organisationsentwicklung innerhalb der Institutionen. Auf allen Ebenen und in allen Bereichen müssen Massnahmen eingeleitet werden. Dazu gehören unter anderem die institutionelle und strukturelle Verankerung der transkulturellen Kompetenz durch die Schaffung eines Verantwortungsbereiches Migration, der mit den notwendigen Ressourcen und Entscheidungskompetenzen ausgestattet ist. Weiter müssen Leitbilder, Richtlinien, Konzepte und andere zentrale Dokumente migrationspezifisch angepasst werden. Eine zentrale Massnahme ist sicher auch die Anstellung und insbesondere auch die Förderung von Fachpersonen mit Migrationshintergrund durch die Aufwertung ihrer spezifischen, transkulturellen Fähigkeiten

und durch die Anerkennung ihrer zentralen Bedeutung für die Behandlung von MigrantInnen und somit für die gesamte Einrichtung.

Damit MigrantInnen besser über ihre Behandlung, aber auch über ihre Rechte und Pflichten informiert werden, sollten ein professionelles System von Dolmetschenden sowie schriftliche Informationsbroschüren in den wichtigsten Sprachen zur Verfügung stehen. Der sehr erfolgreiche «Gesundheitswegweiser Schweiz» ist ein Beispiel, wie auf eine verständliche Weise Informationen zum Gesundheitssystem in achtzehn Sprachen vermittelt werden können [7]. Doch auch mündliche Kommunikationsmittel (Kurse für MigrantInnen, Videos, Radio und TV) sind wichtige Informationsträger, welche Informationen an die Migrationsbevölkerung weiterleiten können [8]. Eine transkulturelle Organisationsentwicklung muss also darauf abzielen, die transkulturelle Kompetenz der gesamten Institution zu erhöhen. Punktuelle Massnahmen, meist auf operativer Ebene angesiedelt, können keinen nachhaltigen transkulturellen Wandel in den Institutionen einleiten.

Vorteile für das Gesundheitssystem

An einigen Orten sind bereits erste Schritte in Richtung eines transkulturellen Wandels in Form von Pilotprojekten eingeleitet worden. Allerdings werden leider in vielen Einrichtungen des Gesundheitsbereichs die Vorteile entsprechender Massnahmen von der Leitungsebene noch zu wenig erkannt: Eine migrationspezifisch angepasste und demzufolge auch erfolgreichere Behandlung von MigrantInnen ist nicht nur menschenwürdiger, sondern auch Kosten sparend. Auch die Zufriedenheit der MitarbeiterInnen – die derzeit immer wieder nicht nur an individuelle, sondern ebenso an institutionelle und strukturelle Grenzen in der Behandlung von MigrantInnen stossen – kann mit transkulturellen Massnahmen erhöht werden. Eine transkulturelle Öffnung hat zudem nicht nur positive Auswirkungen auf die Arbeit mit MigrantInnen, sondern fördert generell eine situations- und kontext-

² Beispielsweise wurden vom Schweizerischen Roten Kreuz Angebote (primär für Pflegefachfrauen und -männer) auf allen Stufen des Bildungssystems initiiert und durchgeführt, vgl. dazu Dahinden, J., Efiionayimäder, D., Cattacin, S.: Kurzfassung der Evaluation Fachbereich Bildung und Gesundheitsförderung des Zentrums für Migration und Gesundheit SRK. Ein innovatives Projekt zur Förderung transkultureller Kompetenzen von Pflegenden im Gesundheitswesen und zum Empowerment von Migrantinnen und Migrantinnen. Neuchâtel, Schweizerisches Forum für Migrationsstudien (FSM/SFM) 2002. (www.bag.admin.ch/cce/studien/migrationgesund/d/srk02/brochsrk.pdf).

Aber auch andere Institutionen wie einzelne Kantonalverbände des Schweizerischen Roten Kreuzes (Solothurn und St. Gallen), die Fachstelle Gesundheit und Integration der Caritas in St. Gallen und andere mehr bieten Bildungsangebote an, welche die Kompetenz von Fachpersonen im Gesundheits- und Sozialbereich erhöhen sollen. Eine vom Bundesamt für Gesundheit unterstützte und vom Schweizerischen Roten Kreuz betreute Internetplattform, www.miges.ch, informiert über aktuelle Weiterbildungen, Kurse, Tagungen und Publikationen. Fachpersonen können dort auch ihre eigenen Angebote aufschalten.

gerechtere Ausrichtung in Behandlungsprozessen auch bei Personen ohne Migrationshintergrund. Mehr Flexibilität, individuelle Anpassung und ein stärkerer Einbezug individueller, lebensgeschichtlich geprägter Lebenswelten und persönlicher Erklärungs- und Ursachenmodelle fördern die Qualität und dementsprechend auch die Wirkung jeglicher gesundheitsrelevanter Handlungen. ■

Autorin:

Dagmar Domenig,

Dr. phil., lic. iur., Ethnologin, Pflegefachfrau

Leiterin des Fachbereiches Bildung und Gesundheitsförderung des Zentrums für Migration und Gesundheit

Departement Migration

Schweizerisches Rotes Kreuz

Rainmattstrasse 10, 3001 Bern

E-Mail:

dagmar.domenig@redcross.ch

Literatur:

1. BfS, Bundesamt für Statistik: Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz, Bericht 2001, Neuchâtel, 2001.

2. vgl. Domenig, D.: Migration, Drogen, transkulturelle Kompetenz. Hans Huber Verlag, Bern, 2001: 200; und Domenig, D.: Einführung in die transkulturelle Pflege. In: Domenig, D. (Hrsg.): Professionelle transkulturelle Pflege. Hans Huber Verlag, Bern, 2001: 139–158.

3. vgl. das Integrationskapitel des Entwurfes des neuen Bundesgesetzes über die Ausländerinnen und Ausländer, Bundesamt für Ausländerfragen, EJPD, Bern. (www.admin.ch/ch/d/ff/2002/3851.pdf)

4. vgl. Bundesamt für Gesundheit: Migration und Gesundheit. Strategische Ausrichtung des Bundes 2002–2006, BAG: 2002. (www.bag.admin.ch/sucht/migration/d/migration.pdf)

5. vgl. Domenig, D.: Migration, Drogen, transkulturelle Kompetenz. Hans Huber Verlag, Bern, 2001: 193.

6. Gilgen, D.: Strategien zur Entwicklung migrationspezifischer Kompetenz im Gesundheitswesen. Institut für Sozial- und Präventivmedizin, Universität Basel, BAG, 2002: 4. (www.bag.admin.ch/sucht/migration/d/kompetenz.pdf)

7. Bundesamt für Gesundheit, Schweizerisches Rotes Kreuz, Caritas Schweiz: Gesundheitswegweiser Schweiz, Bern, EDMZ 2001. Vertrieb und Bestellung: BBL/EDMZ, 3003 Bern, Internet: www.edmz.ch, E-Mail: verkauf.zivil@bbl.admin.ch

8. Für eine ausführlichere Darstellung der empfohlenen Massnahmen siehe den Massnahmenkatalog in: Domenig, D.: Migration, Drogen, transkulturelle Kompetenz. Hans Huber Verlag, Bern, 2001: 213.